

Wozu braucht die Bibliothek Nutzungsstatistiken?

Adalbert Kirchgäßner

Mit dem Medienwandel und dem Abwandern der wissenschaftlichen Information aus der gedruckten Welt in die Welt der elektronischen Medien gehen den Bibliotheken die bisherigen Maßstäbe für die Nutzung der Bibliothek verloren: Früher konnte die Nutzung in Form von Ausleihen, Betretungen, Beratungen und weiteren Aktivitäten für die und mit den in der Bibliothek persönlich anwesenden Benutzern gemessen werden. In dem Maße, wie die Nutzer die Dienste der Bibliothek online abrufen und nicht mehr in die Bibliothek kommen, wird es für die Bibliotheken erforderlich, neue Maßstäbe zu entwickeln.

Die elektronischen Medien liegen auf Plattformen auf, die heute fast alle die Möglichkeit bieten, die Zugriffe systematisch zu zählen. Da die Plattformbetreiber sehr unterschiedliche

Statistiken für die Nutzung entwickelt haben, wurden mit dem Counter-Standard Zählmethode entwickelt, die es ermöglichen sollen, die Statistiken verschiedener Anbieter zu vergleichen.

Wozu nutzen die Bibliotheken nun diese Statistiken für elektronische Medien?

Innerhalb der Bibliothek werden mit den Statistiken die Nutzungen der verschiedenen Angebote bewertet und verglichen. Die Anzahl der Suchen in den Angeboten, der Aufrufe der verschiedenen Seiten und der elektronischen Kopien von Dokumenten aus den Angeboten sind die gängigen Werte, die die Bibliotheken für ihre Angebote einsammeln. Ordnet man diese Daten den jeweiligen Angeboten (Datenbanken, Zeitschriften, Büchern, Einzeldokumenten usw.) zu und sortiert die mit Statistikwerten angereicherten Titel nach Fächern, kann man für den gesamten Bestand ebenso wie für jedes Fach die gesamte Nutzung der elektronischen

Medien ermitteln. Innerhalb des Bestandes eines jeden Faches ist es dann möglich zu ermitteln, welche Medien in welchem Umfang genutzt wurden. Dies dient im ersten Schritt der Dokumentation der Nutzung.

Die Angebote an wissenschaftlichen Informationsmaterialien werden weiter zunehmen und die Kosten werden weiter steigen. Selbst wenn in einigen Fällen die Kosten für die Informationsmedien durch die Migration in die elektronischen Formen sinken, werden die Kosten durch die Angebotsausweitung weiter steigen. Dies führt dazu, dass die Universitätsbibliotheken künftig, wie bisher auch, mit den Fachbereichen als Vertreter ihrer Nutzer aushandeln müssen, was beschafft werden soll. Wenn nun zu den elektronischen Medien die Nutzungszahlen ermittelt werden und die Kosten der jeweiligen Medien zu den Daten hinzugefügt werden, kann man Kostengrößen für die jeweiligen Nutzungsarten ermitteln. Diese Kosten-Nutzen-Relationen können als Datengrundlage für die Verhandlungen mit den Fachbereichen dienen,

welche Informationsmaterialien zu beschaffen sind. Ein Problem besteht darin, dass nur die Nutzungszahlen bereits vorhandener Medien gemessen werden können. Die Nutzung neu zu beschaffender Medien kann nur geschätzt werden. Auch Testbestellungen sind hier nur bedingt hilfreich: Die Erfahrung zeigt, dass bei Tests die Nutzung im Testzeitraum sehr viel höher sein kann als später in einer vergleichbaren Nutzungszeit, da die Nutzer nicht wissen, ob die im Test angebotenen Medien später weiterhin zur Verfügung stehen werden. Möglicherweise recherchieren und kopieren sie in der Testzeit vorbeugend mehr als bei einer Bereitstellung im Dauerbetrieb. Vergleiche im Zeitablauf über mehrere Monate und Jahre werden es ermöglichen, Nutzungsveränderungen in Abhängigkeit von Lehrangeboten zu ermitteln, um auf Veränderungen im Bedarf zu reagieren.

Für den Einkauf erhalten die Bibliotheken ebenfalls wertvolle Informationen: Bisher konnten die Nutzungen vor allem im Präsenzbestand der gedruckten Zeitschriften nur mit großer Mühe ermittelt werden. Man behalf sich mit Stichproben und Hypothesen. Bei den elektronischen Medien kann die Nutzung nun exakt gemessen werden. Dies ermöglicht den Bibliotheken die Kosten für die verschiedenen Angebote besser zu vergleichen. Die Nutzungen verschiedener Verlagsangebote innerhalb einer Bibliothek waren bisher kaum vergleichbar. Noch schwerer war es, die Nutzungen zwischen den Bibliotheken zu vergleichen, um festzustellen, ob die geforderten Preise gerechtfertigt sind. Die großen Verlage haben in den letzten Jahren Geschäftsmodelle entwickelt, die den Bibliotheken unabhängig von der tatsächlichen Nutzung Preise gestaffelt nach der Größe der Einrichtungen abverlangten. Nun ist es möglich, die Preisforderungen anhand der tatsächlichen Nutzung zu überprüfen. Dies ist besonders in den Fällen wichtig, in denen die Anbieter grundsätzlich die Gesamtzahl der Universitätsangehörigen der Preisforderung zugrunde legen, unabhängig davon, wie viele fachliche Nutzer in der Universität das Angebot überhaupt nutzen werden. Und man kann die Kosten je Nutzung zwischen den verschiedenen Verlagsangeboten vergleichen. (So hat die Max-Planck-Gesellschaft im letzten Jahr den Vertrag mit Springer

nicht zu den geforderten Bedingungen verlängert, da das Kosten-Nutzen-Verhältnis im Verhältnis zu anderen Angeboten zu schlecht war. Durch weitere Verhandlungen konnten im Vertrag deutliche Verbesserungen für die MPG erreicht werden.)

Brauchbare Statistiken ergeben auch die Basis, zukunftsfähige Geschäftsmodelle zu entwickeln. Bisher bauen die meisten Verlagsangebote ihre Preisforderungen noch auf der Basis der bisherigen Abonnements auf, und mit den Mehrjahresverträgen mit Abbestellverboten für die enthaltenen Zeitschriftentitel wird versucht, diese Umsatzbasis für den Verlag auf Dauer zu sichern. Das hat zur Folge, dass die Bibliotheken weiterhin auf der Basis früher eingegangener Abonnementsverpflichtungen zahlen müssen, auch wenn sich die Nutzungen bei den gleichen Zeitschriftengesamtheiten in verschiedenen Universitäten sehr unterschiedlich entwickeln. Valide Nutzungszahlen können dazu dienen, neue Geschäftsmodelle aufzubauen. So könnte man mit einem Verlag einen Vertrag über die Nutzung aller seiner Zeitschriften abschließen, in dem aber nicht die Zeitschriftentitel mit den bisherigen Subskriptionspreisen die Berechnungsgrundlage sind, sondern die tatsächlichen Nutzungen (Abrufe von Artikeln) im vorangegangenen Jahr. Dies hätte zur Folge, dass eine kleine Universität für ein Zeitschriftenpaket deutlich weniger zahlen müsste als eine große, aber beide Bibliotheken ihren Nutzern das gesamte Paket zur Verfügung stellen können. Dann wäre es auch unproblematisch, wenn aus einer lizenzierten Zeitschrift in einem Jahr nur sehr wenige Artikel abgerufen würden: Die Benutzer hätten den Vorteil, dass sie auch bei selten genutzten Zeitschriften unmittelbar zugreifen könnten (heute müssen sie sich den gesuchten Artikel umständlicher über die Dokumentenlieferung besorgen) und die Bibliothek hätte bei gering genutzten Zeitschriften auch nur geringe Kosten zu tragen, müsste aber nicht mehr den Zeitschriftentitel wegen zu geringer Nutzung abbestellen und den ein oder zwei interessierten Nutzern diese Zeitschrift entziehen.

Nutzungsstatistiken können der Bibliothek bzw. der Universität helfen, die Publikationstätigkeit der Universität im Hinblick auf Subskriptionszeitschriften und Open-Access-Zeit-

schriften auszurichten. Nutzungszahlen der Subskriptionszeitschriften, die mit Kosten bewertet werden, erlauben einen Vergleich mit den Veröffentlichungskosten für die Publikationen der Universität in Open-Access-Zeitschriften. Je nach Publikationsstruktur und nach Leseverhalten der Angehörigen der Universität fallen unterschiedliche Kosten an, in Abhängigkeit davon, in welchen Zeitschriften die Universitätsangehörigen publizieren. Wenn die Kosten des Lesens und des Publizierens mit Hilfe von Statistiken offengelegt werden können, ermöglicht dies der Universität, das Publikations- und Informationsverhalten ihrer Mitglieder zu beeinflussen.

Wie kommt die Bibliothek zu brauchbaren Nutzungsstatistiken?

In den vergangenen Jahren wurden immer wieder Nutzungsstatistiken erstellt, in denen die Nutzung einzelner Teilbereiche unserer elektronischen Medien ausgewertet wurden. Dies diente dazu, die Nutzung von Zeitschriften bestimmter Verlage zu untersuchen und zu ermitteln, was die Nutzung eines konkreten Verlagsangebotes die Bibliothek kostet. Eine Auswertung der gesamten elektronischen Nutzung war bisher nicht möglich, da dies auf der einen Seite einen sehr großen Aufwand erfordert, den die Bibliothek nicht leisten konnte, und uns andererseits von den großen Verlagen keine Statistiken bereitgestellt wurden, da wir keine entsprechenden Verträge hatten. Dies wird sich nun ändern.

Betretungsstatistik

Für den BIX sollte schon in den letzten Jahren der Aufruf der Bibliothekseiten ausgewertet werden. Dazu wurde in die Homepage aller am BIX beteiligten Bibliotheken ein „Zählpixel“ eingebaut, das in allen Bibliotheken den Aufruf dieser Seiten in vergleichbarer Form zählen sollte. Dies ist schwierig, da diese Seiten nicht gleichförmig aufgebaut sind. Deshalb konnten die Ergebnisse der letzten beiden Jahre nicht in die BIX-Bewertung aufgenommen werden. Auf den Erfahrungen der letzten Jahre aufbauend wurde dieses Zählpixel in diesem Jahr neu konstruiert und es besteht die Erwartung, dass die

Ergebnisse in diesem Jahr nutzbar sind. Wenn dies gelingt, kann diese Statistik ergänzend zur Statistik der Betretungen ein Maß für die Nutzung der Bibliothek werden, hier der elektronischen Angebote der Bibliothek.

Mediennutzung

Die statistische Erfassung der Nutzung der elektronischen Medien ist sehr aufwändig und die Bibliothek wird diese nicht vollständig und zuverlässig selbst durchführen können. Es liegt zwar inzwischen der Counter-Standard vor und die meisten großen Anbieter stellen auch statistische Auswertungen nach dieser Zählvorschrift bereit. Aber zur vollständigen Erfassung ist es erforderlich, die Daten bei jedem Anbieter monatlich abzuholen, diese Daten in vergleichbare Tabellenformen zu überführen, alle Daten zusammenzuführen und dann auszuwerten. Diese Arbeit ist für alle Bibliotheken gleich, und deshalb ist es nicht zweckmäßig, dass jede Bibliothek für sich diese Verfahren entwickelt und durchführt. Unsere Bibliothek hat deshalb mit einer Dienstleistungsfirma einen Vertrag geschlossen, dass diese die Daten bei einer Reihe von Anbietern abholt, zusammenführt und uns in aufbereiteter Form bereitstellt. Die ersten Ergeb-

nisse liegen vor und können nun weiterverarbeitet werden.

Zuordnung der Mediennutzung

Diese Daten listen die Zeitschriften, die elektronischen Bücher und die weiteren Medien mit Titeln, Verlagen und weiteren Angaben auf. Dies erlaubt eine Auswertung nach Verlagen und weiteren in den Daten enthaltenen Merkmalen. Für die Bibliothek ist von Interesse, zu welchen Fächern die verschiedenen Medien gehören, da in der Diskussion mit den Fachvertretern die jeweils für das Fach interessanten Medien ausgewertet und diskutiert werden müssen. Es besteht deshalb die Aufgabe, den Daten unsere Fach- bzw. Kontingentbezeichnungen hinzuzufügen, damit die Daten entsprechend sortiert und ausgewertet werden können.

Kosten der Mediennutzung

Noch interessanter wird es, wenn es darum geht, die Kosten der Mediennutzung zu ermitteln. Dazu müssen die Daten danach sortiert werden, für welche Medien unsere Bibliothek bezahlt, welche Medien innerhalb von Konsortien und Nationallizenzen bereitgestellt werden und welche Medien kostenfrei genutzt werden können. Für die Medien, die die Bi-

bliothek aus ihren Fachkontingenten bezahlt, sind die Kosten den jeweiligen Medien zuzuordnen. Bei Rechnungsstellung für einzelne Titel ist dies noch einfach. Wenn die Kosten von Zeitschriftenpaketen oder Büchersammlungen ausgewertet werden, ist jeweils zu entscheiden, ob die Kosten gleichverteilt, im Verhältnis früherer Preisunterschiede oder nach Nutzungsanteilen zu verteilen sind. Soweit solche Gesamtheiten in ein Fach gehören, kann diese Aufteilung unterbleiben, wenn es nur um die Kosten des Faches geht. Wenn es darum geht, die Kosten der einzelnen Zeitschriften zu ermitteln, muss die Aufteilung erfolgen. Und wenn in solchen Paketen Titel aus mehreren Fächern enthalten sind wie bei den Paketen der großen Verlage, ist diese Kostenaufteilung ebenfalls erforderlich.

Die Kostenzuordnung und die daraus folgenden Auswertungen können bei diesen Datenmengen nicht per Hand erfolgen. Die Daten haben aber auch keine eindeutigen Merkmale, die eine maschinelle Zuordnung zuverlässig über alle Medien ermöglichen. Hier sind Verfahren zu entwickeln, die es ermöglichen, die für die Bibliothek erforderlichen Kostenzuordnungen und -untersuchungen so aufzubauen, dass diese mit einem vertretbaren Aufwand regelmäßig durchgeführt werden können.

Da, ein Mensch!

Mit Genehmigung der Autorin, Cornelia Lütke-meier, dürfen wir ihren Artikel, der zunächst in ZEIT online 14.12.2007 - 17:00 Uhr erschienen ist, auch in unserem Heft abdrucken.

Cornelia Lütke-meier

Die frisch gekürte Elite-Universität Konstanz ist besonders stolz auf ihre riesige 24 Stunden-Bibliothek. Aber wer sitzt hier nachts und lernt? **Cornelia Lütke-meier** hat sich umgesehen.

Ruhe und ein bisschen Grusel: Nachts in einer 24-Stunden-Bibliothek

20.51 Uhr

Ankunft mit dem Bus. Malerisch erhebt sich das beleuchtete Glasdach der Bibliothek über das ansonsten stockfinstere Uni-Gelände. Der Bus war fast leer, dafür wartet eine Traube von Menschen an der Haltestelle. Ist Nachtarbeit hier doch nicht so gefragt? Ich werde es herausfinden - bewaffnet mit ausreichend Nervennahrung, Laptop und einer unfertigen Hausarbeit.

20.53 Uhr

Erster Pluspunkt der Nachtarbeit: Die Schließfächer sind nahezu alle frei.

20.55 Uhr

An den Schaltern am Eingang herrscht Ruhe. Die Damen lesen. Sie sind bis 23 Uhr hier, solange kann man etwas ausleihen. Wir nicken uns zu. An den Computer-Pools tippen noch etwa zwanzig Leute eifrig in die Tasten. Fast alle schreiben Emails.